

Limmatspritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 37

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nicht ein Berner, sondern «ein Münchner namens Werner Zobel / lieb den Zürchern jüngstens nobel / zweimalhundert Nachtgeschirre. / Ein Spektakel: einfach irre!»

So würde ich ungefähr formulieren, wenn ich «Fritzli der Schreiber» wäre. Doch Spass beiseite, wir sind schliesslich eine humoristische Zeitschrift: Werner Zobel stellte tatsächlich mitten in der Zürcher City, im Globus-Forum, 200 seiner schönsten Nachtöpfe aus. Sie stammen aus einer Sammlung von 1300 Geschirren dieser Art, die inzwischen zu Antiquitäten geworden sind und ihm den Spitznamen «ungekrönter Nachthafen-König» eingetragen haben.

Das, was unsereiner noch als Erwachsener durchaus verwendete, lebt noch ein Stück weit in der Sprache des Alltags. Von einem unreifen Grünschnabel sagen wir noch heute: «Dä hät jo no de Hafering am Hinder.» Einer, der sich wichtig nimmt, ohne eigentlich Grund dafür zu haben, wird von unserem Nachwuchs und im Niederdorf Zürichs etwa «de King uf em Häfi» genannt. Gegen das Überhocken der Männer in der Beiz wetterten einst Frauen in einem Aufruf. Und sie schrieben abschliessend: Wenn die Wirte die Polizeistunde nicht innehalten und die Behörden nichts dazutun, bliebe den Frauen wohl nichts anderes übrig, als «ihre Männer entweder ins Wirtshaus zu begleiten und da den Jass usw. mitzuspielen, oder aber sie wenigstens zur Zeit – gleich den Häfelschülern aus der Schule – im Wirtshaus abzuholen.»

Womit wir gleich zwei weitere Fliegen mit einem Schlag erledigt haben: Da ist zum einen der vom Nachttopf abgeleitete Begriff «Häfelschüler», sonst reserviert für die Besucher des «Chinzi», der «Gäggi» und so fort. Und zum andern lautet beim angeppten Jassen, wenn ein Gegner einen gebodigt hat, ein gängiger Spruch: «Dää chunnt jo au wider emol uf min Hafe cho bisle!»

«Donnerschale» historisch

Ein Zürcher Journalist setzte seine Eindrücke von der erwähnten Nachttopf-Ausstellung unter den Titel: «Nachtöpfe – alles andere als stinklangweilig.» Schön gesagt. Und treffend. Die Auswahl der in Zürich gezeigten Mo-

Fritz Herdi

Potschamber

delle stammt übrigens aus der Zeit von 1800 bis 1940, überdies zu neun Zehnteln aus England. Dort wurden so hübsche Topfsachen gefertigt, dass sie heute wieder im Salon verwendet werden, als Cachepot oder als liebliche Bowlenschale. Phantasievoll geschmückt sind die Nachthafen, mit Seerosen, Dorfschwalben, Girlanden, Schleifen. Es gibt sie nicht nur rund, sondern auch zehneckig. Und gelegentlich gar mit Deckel. Material: Porzellan bis Keramik. Nicht so nüchtern wie die Metalltöpfchen unserer Kinder.

Noch weiter geht der Schmuck etwa dann, wie ebenfalls in Zürich zu bestaunen, wenn etwa ein erlauchtes Paar gekrönt wird. Oder wenigstens früher wurde. Queen Mary und King George dienten als Häfi-Sujets anlässlich ihres goldenen Jubiläums. Immerhin: an den Aussenwänden, nicht im Innern. Nuancen! Politische Parteien liessen aber auch die Porträts verhasster Gegner auf die Töpfe pinseln.

Himmel offen

Selbstverständlich gab es Nachtöpfe schon – die Zürcher Schau hat da abgegrenzt – vor 1800. Reiche Römer liessen sich, wie Petronius überliefert, das Geschirr von einem Sklaven sogar während des Ballspiels hinhalten: Nicht unnötig Zeit mit Kleinigkeiten verträdeln! Wenn aber Leute heutzutage saftiges Poulet im sogenannten «Römertopf» lecker zubereiten, ist das ein anderes Geschirr.

Es gab das, was mein Vater, übrigens wie viele andere Leute damals auch, «Thron» nannte, auch aus Zinn. August der Starke liess selbstverständlich Töpfe aus Meissener Porzellan fertigen; viele Vornehme stellten sogar auf Silbertöpfe um.

Was die Topf-Sujets anbelangt: Bevorzugt waren zweideutige Sujets. Vor allem machten jene Häfi Furore (man schenkte sie an Hochzeitsfesten gern dem Brautpaar), auf deren Boden etwa ein «Gesicht mit entzückt aufgerisse-

nen Augen» eingebrannt war. Mit einem Sprüchlein dazu, wie etwa: «Das Auge sieht den Himmel offen.»

Übrigens erfüllte der Nachttopf auch auf Reisen eine nicht zu unterschätzende Funktion. Wallfahrer hatten oft längliche Koffer bei sich, in denen sie schlafen und – wenn alles schief ging – sogar sterben konnten. Kofferinhalt: ein Fässlein Trinkwasser, eine Laterne und ein Nachttopf.

Bei grossen Staatsbesuchen wird noch heute für die englische Königin eine – nein, nicht nur ein Töpfchen – in Mahagoni gehaltene Toilette mitgeführt. Hingegen gibt es seit Jahren den nostalgischen «Orient-Express», Zürich–Istanbul. Und da rollt auch 1983 noch der gediegene Nachttopf mit.

Wirkungsvolle Waffe

Nicht nur aus dem alten Zürich, sondern zumindest im lärmigen Niederdorf selbst noch aus unserem 20. Jahrhundert stammen Berichte über den Nachttopf als wirkungsvolle Waffe. Auch das: ein alter Hut. Denn schon im alten Athen schütteten Lysistrata und ihre tapferen Gefährtinnen den Männern den Inhalt ihrer Nachtöpfe ins Gesicht.

Vielfach bezeugt ist für Zürich (und natürlich auch für andere Ortschaften), dass man nächtliche Ruhestörer, Laferi, Krakeeler Ständchensinger drunten auf den Gassen von oben herab mit Feuchtem zu vertreiben suchte. Im harmlosen Falle handelte es sich um einen Krug Wasser. Mehr Wirkung hatte selbstverständlich der würzige Inhalt eines Potschambers, und Gottfried Keller hat's durchaus noch miterlebt.

Ganz abgesehen davon, dass einst viele Leute Kehrlicht und Potschamberinhalt bequemlichkeithalber einfach durchs Fenster auf die Strassen schütteten. Dafür gab's Bussen; da und dort wurden entsprechende Sünder mit einem einschlägigen Zettel auf der Brust an den Pranger gestellt.

Abschliessend zum Thema Potschamber eine zwar schon leicht vergilbte Scherzfrage: «Kennst du den Unterschied zwischen einem Milch- und einem Nachttopf? Nein? Da muss bei euch daheim aber eine traurige Sauordnung herrschen!»

Und generell zum Thema, was eine WC-Papierfabrik einst fröhlich verkündete: «Das Leben wie ein WC ist: Man macht viel durch, oft ist es Mist!»



Schon im Mittelalter: Nachttopf gegen Lästige.